



# ABE CE DA RI UM

Erzählte Dinge im Mittelalter

Peter Glasner,  
Sebastian Winkelsträter  
und Birgit Zacke (Hg.)

SCHWABE VERLAG





**Peter Glasner, Sebastian Winkelsträter und  
Birgit Zacke (Hg.)**

# **ABECEDARIUM**

**Erzählte Dinge im Mittelalter**

**Schwabe Verlag**

Publiziert mit Unterstützung von der Universitätsgesellschaft Bonn sowie der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 Schwabe Verlag Berlin GmbH

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk einschließlich seiner Teile darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in keiner Form reproduziert oder elektronisch verarbeitet, vervielfältigt, zugänglich gemacht oder verbreitet werden.

Abbildung Umschlag: Bonn, ULB, S 526, fol. 415<sup>r</sup>

Umschlaggestaltung: icona basel gmbh, Basel

Layout: icona basel gmbh, Basel

Satz: 3w+p, Rimpär

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Printausgabe 978-3-7574-0020-0

ISBN eBook (PDF) 978-3-7574-0032-3

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche. Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

[rights@schwabeverlag.de](mailto:rights@schwabeverlag.de)

[www.schwabeverlag.de](http://www.schwabeverlag.de)

# Inhalt

Vorwort .....	7
<i>Peter Glasner, Sebastian Winkelsträter und Birgit Zacke</i> : Einführendes in das <i>Abecedarium</i> mittelalterlicher Dingkultur .....	9
<i>Antje Wittstock</i> : Apfel der Discordia .....	27
<i>Heike Sahm</i> : Balmunc .....	37
<i>Ann-Kathrin Deininger</i> : Charette .....	45
<i>Elke Brüggemeyer</i> : Didos Gewand .....	53
<i>Christina Lechtermann</i> : Eneas' Rüstung .....	63
<i>Anna Kathrin Bleuler</i> : Prekärer Zeichenstatus: Alimentäre Objekte in der Literatur des Mittelalters .....	71
<i>Claudia Wich-Reif</i> : Feder .....	83
<i>Bettina Bildhauer</i> : Gral .....	91
<i>Anja Becker</i> : Herz .....	99
<i>Sebastian Winkelsträter</i> : Isoldestatue .....	109
<i>Doris Walch-Paul</i> : <i>Juden hut</i> .....	119
<i>Peter Glasner</i> : Verlebendigte Dinge: Menschenähnliches und Vermenschlichtes .....	127
<i>Hans Rudolf Velten</i> : Kopfreliquie .....	139
<i>Irmgard Rüsenberg</i> : Leine .....	149
<i>Peter Kern</i> : Minnetrank .....	155
<i>Birgit Zacke</i> : Napf .....	163
<i>Arnulf Krause</i> : Otterbalm .....	173

<i>Jutta Eming: Abracadabra: Magische Objekte im Mittelalter</i> .....	181
<i>Bernd Bastert: Pfauenmahl</i> .....	189
<i>Franz-Josef Holznagel: Queste</i> .....	197
<i>Alheydis Plassmann: Rock, der Graue</i> .....	205
<i>Anna Mühlherr: Säckel</i> .....	213
<i>Susanne Flecken-Büttner: Tafelrunde</i> .....	221
<i>Peter Glasner: Medialität mittelalterlicher Gegenstände</i> .....	233
<i>Marco Heiles: Unterseeboot</i> .....	245
<i>Satu Heiland: Vut</i> .....	257
<i>Harald Wolter-von dem Knesebeck: Wundersäule</i> .....	269
<i>Rudolf Simek: Yggdrasill</i> .....	279
<i>Sophie Quander: Zauberstein(e)</i> .....	289
<i>Christian Kassung: Technisches: Zeit als Ding</i> .....	297
Abbildungsverzeichnis .....	305
Abkürzungsverzeichnis .....	307
Index .....	311
Tabula gratulatoria .....	315

## Vorwort

Freundschaften, kollegiale und wissenschaftliche Beziehungen realisieren sich meist eher immateriell denn materiell. Gerade in der Wissenschaft beeinflusst man sich vor allem geistig: lernt voneinander, diskutiert miteinander und tauscht sich unermüdlich aus. In den besten Fällen entstehen dabei Netzwerke, die gemeinsam etwas Neues schaffen, den Austausch in etwas Greifbares überführen. Mit dem vorliegenden Buch kommt Vergleichbares zum Ausdruck: ein Buch über die Dingkulturen des Mittelalters, das einer Persönlichkeit gewidmet ist, die zeit ihres Universitäts- und Wissenschaftslebens den Austausch, die Innovation und Öffentlichkeitsarbeit in den Mittelalterstudien gefördert hat. Dieses *Abecedarium* mittelalterlicher Dinge widmen wir Prof. Dr. Karina Kellermann zum Ende ihrer Dienstzeit als Forschende und Lehrende in der Germanistischen Mediävistik an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn.

Hierbei erscheinen «Form und Gehalt» dieses Kompendiums von Dingen besonders geeignet, eine Hochschullehrerin zu ehren: So steht das Alphabet für das Spektrum ihrer Interessengebiete in Forschung und Lehre, wie die Menge der Beiträge mit der Anzahl von Autorinnen und Autoren für das Netz ihrer akademischen wie persönlichen Verbindungen steht. Und da nicht alle mit Karina Kellermann Verbundenen als Autorinnen und Autoren auftreten können, finden sich all jene, die unser *Abecedarium* unterstützt haben, in der *Tabula gratulatoria* am Ende des Bandes.

Als Buch ist das *Abecedarium* selbst ein Ding, zumal als Gabe. Und die hier überreichte Gabe ist Dank und Versprechen zugleich. Dank für gemeinsame Projekte, für Rat und Diskussionen, für Betreuung, Förderung und Freundschaft. Versprechen, ein Auge auch für die kleinen Dinge zu haben, die neben den großen gern zurücktreten; ein Versprechen, das Offensichtliche stets zu hinterfragen und das Unbekannte im zukünftigen Austausch weiterhin zu erforschen.

Ohne folgende Förderer wäre dieses Buch kein Ding geworden: Unser besonderer Dank gilt der Philosophischen Fakultät und der Universitätsgesellschaft der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Susanne

Franzkeit und Dr. Sebastian Schmitt für die Aufnahme in das Programm des Schwabe Verlags, Dr. Doris Walch-Paul für ihre ausnehmend großzügige Zuwendung sowie Prof. Dr. Elke Brüggem für ihre Unterstützung in jeglicher Hinsicht. Nicht zuletzt sei auch den Autorinnen und Autoren für ihre Einzelbeiträge und mannigfaltigen Perspektiven auf das Thema ‹Dinglichkeit in mittelalterlicher Erzählliteratur› gedankt.

Die Herausgeber

Bonn im März 2019

# Einführendes in das *Abecedarium* mittelalterlicher Dingkultur

*Peter Glasner, Sebastian Winkelsträter und Birgit Zacke*

Ein Mythos oder eine Mythensequenz bliebe unverständlich, wenn sich nicht jeder Mythos anderen Versionen desselben Mythos oder scheinbar verschiedenen Mythen entgegensetzen ließe [...]. Darf man diese Methode auch auf plastische Werke anwenden? Dann müßte jedes einzelne in seiner Form, seinem Dekor und seinen Farben anderen entgegenstehen, bei denen dieselben, jedoch anders behandelten Elemente seinen eigenen widersprechen, um Träger einer besonderen Botschaft zu sein. Wäre dies bei den Masken der Fall, dann müßte man einräumen, daß, gleich den Wörtern der Sprache, keine ihre gesamte Bedeutung in sich birgt. [...] Dann wäre also jeder Versuch, sie isoliert zu interpretieren vergebliche Mühe.

Claude Lévi-Strauss: *Der Weg der Masken*, 2004, S. 55.

Sich mit Dingen in mittelalterlichen Texten sowie mit dem Erzählen von Dingen im Mittelalter zu beschäftigen, ist bereits mehrfach mit der entsprechenden Forschungskonjunktur begründet worden.<sup>1</sup> Zur Einleitung und Vorstellung unseres *Abecedariums* wollen wir hier – und das heißt auch mit Blick auf ein nicht ausschließlich mediävistisches Lesepublikum – einen anderen Weg einschlagen. Im Folgenden versuchen wir, die Relevanz und das Faszinosum von erzählten Dingen aus ihrem mittelalterlichen Kontext selbst heraus abzuleiten und dies aus einer Annäherung an eine Epochende-

---

<sup>1</sup> Vgl. z. B. Mühlherr: *Einleitung*, 2016, S. 1–6, sowie insbesondere Anm. 25–37. Im Gegensatz zur älteren der materiellen Kultur des Mittelalters zugewandten Forschung – man denke etwa an Joachim Bumkes kulturhistorisch perspektivierte Studien zur höfischen Kultur (vgl. Bumke: *Höfische Kultur*, 1994) oder an Marion Oswalds wegweisende Untersuchung von Gabenhandlungen in der mittelalterlichen Literatur (vgl. Oswald: *Gabe und Gewalt*, 2004) – stehen aktuell, z. B. in den Monographien von Selmayr: *Der Lauf der Dinge*, 2017, und Christ: *Bausteine*, 2015, oder auch den Aufsätzen von Schanze: *Dinge erzählen*, 2016, und Marshall: *Körper – Ding – Schrift*, 2018, vorrangig narratologische Fragestellungen im Vordergrund.

definition des Mittelalters als einer ‹Kultur des Visuellen›, die in ihren kommunikativen wie rituellen Vollzügen vielfältig Dinge funktionalisiert. Im Anschluss daran stehen einige annähernde Überlegungen zur Theorie erzählter Dinge und ihrer literaturwissenschaftlichen Interpretation. In einer ‹Präsenzkultur› (Hans U. Gumbrecht<sup>2</sup>) oder einer ‹Kultur der Sichtbarkeit› (Horst Wenzel<sup>3</sup>) kommt Dingen im Mittelalter ein besonderer Stellenwert zu: bei der Visualisierung von Herrschaft und Macht, gesellschaftlicher Hierarchie und sozialer Stellung, der Markierung des Geschlechts, aber auch von Personenkonstellationen und -verhältnissen. So kann eine vormoderne Staatlichkeit nicht ohne das symbolische Kapital von Dingen einerseits und die instrumentelle Verfügbarkeit von Dingen andererseits auskommen. Der Herrscher wird im Mittelalter weniger an seinen persönlichen Zügen als vielmehr an seinen dinglichen Herrschaftsinsignien erkannt:

Ein König ist sterblich, die Zeit seiner Herrschaft begrenzt und seine Nachfolge gegebenenfalls umstritten. Die Krone kann dagegen zum Wahrzeichen von Herrschaft werden: Sie bedarf, zeichentheoretisch gesprochen, keines arbiträren Mechanismus der Entscheidungsfindung. Sie ist nicht sterblich, sondern beständig und kann unmittelbar weitergegeben werden. Deshalb kann ihr konkreter Besitz – wie zufällig auch immer zustandegekommen – Herrschaftsrechte verbürgen.<sup>4</sup>

Beim herangewachsenen Adligen stellt das mitgeführte Schwert Mannbarkeit und Zugehörigkeit zur Ritterschaft aus. Den kirchlichen Würdenträger kennzeichnen geistliches Ornat ebenso wie Ring und Stab. Schließlich markieren und stigmatisieren mitgeführte Dinge soziale Außenseiter des Mittelalters: Klappern den Aussätzigen, Gugel und Keule den Narren. Höfische Ausstattung, Gewänder, Rüstungen und Waffen oder wundersame Gegenstände treten aber nicht nur als historische *Facta*, sondern auch als *Ficta* in mittelalterlichen Erzählwelten auf, die oftmals ‹Arsenalen erzählter Objekte›<sup>5</sup> ähneln und bisweilen gar auf einzelne Gegenstände zentriert sind: So ist Wolframs von Eschenbach *Titurel* geradezu als ein ‹Epos der Requisiten› bezeichnet<sup>6</sup>

---

2 Gumbrecht: *Diesseits der Hermeneutik*, 2004.

3 Wenzel: *Hören und Sehen*, 1995.

4 Haferland: *Metonymie*, 2005, S. 324.

5 Vgl. Christ: *Bausteine*, 2015, S. 5.

6 Vgl. Bertau: *Über Literaturgeschichte*, 1983, S. 78 f.

und sein *Parzival* mit der Gattungszuschreibung ‹Gralroman› versehen worden. Ganze Erzählungen wie die Legenden von Kreuzesholz, Petri Ketten oder der Tunika Christi kreisen um einzelne Reliquien, deren Geschichten in der Form von Objektbiographien dargeboten werden. Die Affinität mittelalterlichen Erzählens für Dinge ist vielfältig begründet: sowohl bereits im Erzählgut selbst, also dem Stoff, als auch im Sinnhorizont der jeweiligen Gattung sowie in einer Figurenkonzeption, für die Dingliches mehr charakterisierende als rein dekorative Funktion besitzt. Ästhetische Konzepte wie ein reziprokes Widerspiegelungsverhältnis zwischen dem Äußeren einer Figur und deren Wesenhaftigkeit, von Adel und Schönheit oder von Körperlichkeit und Tugendhaftigkeit, bedingen bereits ein erzählerisches Interesse an Gegenständlichem: Schmuck und Waffe, Gewand und Rüstung sowie die gesamte Umgebung einer literarischen Figur erscheinen als deren dingliches Charakterisierungspotential. Eindrucksvoll lässt sich dies am *Trojanerkrieg*<sup>7</sup> Konrads von Würzburg illustrieren:

*daz kleit daz êrte wol den man  
und êrte wol der man daz kleit: [...]  
daz kleit daz was gezierde vol,  
sô was der man schoen unde klâr. (Trojanerkrieg, V. 3008–3013)*

«Das Kleid ehrte den Mann sehr / und der Mann ehrte das Kleid: [...] Das Kleid war über und über mit Schmuck besetzt, / dadurch war der Mann schön und herrlich.»

Und schließlich können das Mäzenatentum (Joachim Bumke<sup>8</sup>) und das ‹literarische Interesse› (Joachim Heinzle<sup>9</sup>) des zeitgenössischen Publikums mittelalterlicher Literatur mit dafür verantwortlich gemacht werden, dass vormoderne Erzähltexte so merklich von Dinglichem handeln. Offenbar fanden Werke mit Stoffen, zu deren Motivik Dinge der höfischen Kultur oder phantastische Gegenstände gehörten, ein so geartetes Interesse, dass sich sowohl Mäzene für die Abfassung entsprechender Texte als auch für den Vortrag entsprechender Werke auf Hoffesten fanden. Die Affinität des *Nibelungen-*

<sup>7</sup> Zitiert nach: Konrad von Würzburg: *Trojanerkrieg*, 2015.

<sup>8</sup> Vgl. Bumke: *Mäzene im Mittelalter*, 1979.

<sup>9</sup> Vgl. Heinzle: *Literarische Interessenbildung*, 1986.

*lied*-Erzählers für die Stofflichkeit von Objekten – im sprichwörtlichen Sinne für Textiles und Textilien – etwa hat den zahllosen Strophen mit Gewandschilderungen eigens die Bezeichnung ‹Schneiderstrophe› eingebracht. So wie der Stoff des lateinischen *Waltharius* um die Brünne Etzels oder das Heldenepos *Otnit* um die Rüstung des titelgebenden Helden kreist, steht im Zentrum des Nibelungenstoffs der gleichnamige Hort, zu dem ferner so prominente Dinge wie die Tarnkappe und das Schwert Balmunc zählen. Für die sogenannte Heldenepik, zu der auch das *Nibelungenlied* gehört, ist es geradezu als ein Charakteristikum dieser Gattung erkannt worden, dass die dargestellten Affekte der Protagonisten ihrerseits mit einer spezifischen Objektbezogenheit korrelieren. In mittelhochdeutsche Versepen, die wie *König Rother*, *Herzog Ernst*, *Oswald*, *Orendel* oder *Salman und Morolf* zur sogenannten Brautwerbungsdichtung gerechnet werden, gibt es «fabulöse und phantastische Stoffelemente»<sup>10</sup>, zu denen ebensolche Dinge wie Zauberringe gehören. Die Artusromane etwa von Chrétien de Troyes oder Wolfram von Eschenbach weisen ihrerseits so wundersame Dinge wie den Gral oder die Heilige Lanze auf. Da in den höfischen Romanen die Motivkomplexe von Minne und Rittertum im Zentrum stehen, begegnen in deren Erzählwelten ebenso Minnetränke, -pfänder und -gaben – Dinge, deren Zirkulation einer typisch vormodernen ‹Gabenökonomie› unterliegt. Für Heiligenlegenden sind Gegenstände nicht weniger handlungsrelevant, offenbart doch deren wundersame Befähigung, sich über Naturgrenzen wie Menschenmögliches hinwegsetzen zu können. Das in die Erzählwelt hineinwirkende Göttliche verlebendigt Gegenstände und lässt etwa Reliquien eigenständig handeln. Reliquien, seien sie auch noch so klein und unscheinbar, werden nicht als symbolische Repräsentanten des Heiligen und seiner Kräfte wahrgenommen, sondern als der ganz unmetaphorisch gegenwärtige Heilige selbst. Ihnen kommt somit eine Handlungsmacht respektive Agency zu, die weit über diejenige eines Objekts hinausweist.

Im Artusroman hartmannscher Prägung avancieren Dinge zum Reflexionsmedium von Kunst und Artifizialität im Allgemeinen. In Hartmanns *Erec*<sup>11</sup> werden in einer detaillierten Ekphrasis Sattel und Satteldecke der Prot-

10 Behr: Spielmannsdichtung, 2007, S. 474.

11 Zitiert nach: Hartmann von Aue: *Erec*, 2007.

agonistin Enite geschildert. Hierbei ist nicht nur die äußerst luxuriöse Materialität dieser Gegenstände spektakulär, sondern auch deren <sprechende> Dinglichkeit. Der Sattel weist nämlich ein vielschichtiges Bildprogramm auf: *an disem gereite was ergraben / daz lange liet von Troiâ* (Erec, V. 7545 f., «In den Sattel war die lange Geschichte von Troja eingeschnitzt»). Noch ausgreifender ist die Satteldecke gestaltet, denn diese zeigt nichts Geringeres als dies: *aller werlde wunder / und swaz der himel besliuzet* (Erec, V. 7589 f., «alle Wunder der Welt und des Himmels»). Somit zählen auch Kunstwerke oder kunstvoll gestaltete Dinge zum Erzählkosmos mittelalterlicher Literatur.

Und nicht zuletzt kommen in Schwank und Märe zahllose Objekte vor, für deren Besitz intrigiert und manipuliert oder schlichtweg betrogen wird. Ein Betrugsplot, wie er sich in Strickers *Pfaffe Amis*<sup>12</sup> findet, ist gar nicht denkbar ohne entsprechende Requisiten. Denn der hinterhältige wie gewinn-süchtige Protagonist, ein Geistlicher zumal, verleitet dadurch zu Spenden leichtgläubiger Sünder, dass er ein profanes Objekt auratisiert. Mit einer falschen Reliquie, dem angeblichen Schädel des heiligen Brandan, bringt es der heimtückische Pfaffe zu erheblichen Spenden, denn angeblich habe ihm diese Schädelreliquie wundersamerweise selbst aufgetragen, dem Heiligen einen Dom zu errichten:

*Sant Brandanes houbet  
daz schowet hie, daz han ich.  
Iz hat gesprochen wider mich,  
ich sul im ein munster machen [...]. (Der Pfaffe Amis, V. 372–375)*

«Schaut hier das Haupt des heiligen Brandan, / das ich besitze. / Es hat mir aufgetragen, / ihm einen Dom zu errichten [...].»

Strickers Pfaffe vermag auch dadurch zu betrügen, dass er die Existenz von Dingen behauptet, die es gar nicht gibt. So betört er den König von Frankreich mit der Behauptung, die von ihm eigens gemalten Bilder seien nur für solche Betrachter erkennbar, die von ehelicher Geburt seien. In diesem Schwank führt die Angst vor Rangverlust und Stigmatisierung zu einer Ima-

---

12 Zitiert nach: Der Stricker: *Der Pfaffe Amis*, 1994.

gination von Bildern, deren Dinglichkeit allein auf ehrenrettenden Lügen beruht.

In der Kurzerzählung *Heinrich von Kempten*<sup>13</sup> des Konrad von Würzburg wird die Bedeutung von Dingen *ex negativo* radikalisiert: Wenn ein nackter Ritter seinem Kaiser das Leben rettet, er also ohne seine Standeszeichen agiert, kann er – seiner individuellen Heldentat zum Trotz – nicht erkannt werden. Nur mit Schild und Schwert ausgestattet, befreit Heinrich den König *und werte in alsô nacket: / zerhouwen und zerhacket / wart von im der vînde gnuoc* (*Heinrich von Kempten*, V. 585–587, «und verteidigte ihn, nackt wie er war. / Viele Feinde metzelte / er nieder»). Wie schon im Falle des nackt auf Scheria strandenden Odysseus geht auch hier der Verlust von Dingen mit dem Verlust von Identität einher.

Nicht zuletzt im mittelhochdeutschen Minnesang werden Dinge – und nicht nur Ringe und Kränze – literarisiert. Dort vermag die lyrische Imagination sogar völlig Immaterielles zu verdinglichen. Ein besonders anschauliches Beispiel für «Undinge», die begehrt und sogar gestohlen werden, ist der Kuss bei Reinmar<sup>14</sup> und Walther von der Vogelweide<sup>15</sup>. *Unde ist daz mirs mîn sælde gan, / daz ich abe ir wol redendem munde ein küssen mac versteln* (MF 159,37, «Und im Fall, dass mein Glück es mir vergönnt, / dass ich von ihrem beredten Mund einen Kuss stehlen kann»), dichtet Reinmar, dann will sein lyrisches Ich diesen Kuss wie Raubgut davonbringen und auf ewig bei sich tragen: *sô wil ich ez tougenlîchen tragen und iemer heln* (MF 159,40). Ein Kuss lässt sich aber erst und nur dann rauben, verbergen und bewahren, wenn er als Ding vorgestellt wird. In seiner Dinglichkeit kann dieser Kuss dann auch parodistisch traktiert werden, etwa wenn Walther von der Vogelweide im Tone von Reinmars *Ich wirbe umb allez daz ein man* seinerseits den Kussraub aufgreift. In Walthers sogenanntem «Schachlied» wird die Dinglichkeit von Reinmars Kuss noch dahingehend weitergetrieben, dass nun die «beraubte» Dame eigens in der Frauenstrophe ihre Stimme erhebt, um gegen solcherart gestohlene Zärtlichkeit zu protestieren. Ein solcher Liebhaber und Minnesänger müsse nicht nur allezeit ein Dieb bleiben. Viel-

13 Zitiert nach: Konrad von Würzburg: *Heinrich von Kempten*, 1968.

14 Zitiert nach: Minnesang, 2010.

15 Zitiert nach: Walther von der Vogelweide: *Werke*, 1998.

mehr habe er gefälligst das Raubgut zu behalten oder irgendwo – nur nicht in die Hände der Beraubten! – zurückzulegen: «[...] *er muoz sîn iemer sîn mîn dieb und habe imz dâ / und lege ez anderswâ*» (L 111,39 f., «[...] wird er mir für immer für den Diebstahl haften und er behalte ihn für sich / und lege ihn anderswo hin»).

Im Vorausgehenden hat sich zeigen lassen, dass in der mittelalterlichen Literatur gattungsunabhängig Dinge vorkommen. Damit ist aber noch nicht geklärt: Was ist eigentlich ein <literarisches Ding>? Diese Gretchenfrage einer mediävistischen Gegenstandsannäherung, mithin eine der ebenso großen wie alten Fragen, begegnet schon in Augustinus' Lehrdialog *De magistro*:

Miror te nescire vel potius simulare nescientem responsione mea fieri, quod vis omnino non posse, siquidem sermocinamur, ubi non possumus respondere nisi verbis. Tu autem res quaeris eas, quae, quodlibet sint, verba verte non sunt, quas tamen ex me tu quoque verbis quaeris. Prior itaque tu sine verbis quaere, ut ego deinde ista condicione respondeam! (Aug., mag. 3,5)<sup>16</sup>

«Ich bin darüber verwundert, daß du nicht weißt, besser: angeblich nicht weißt, daß ich deinem Wunsch mit meiner Antwort gar nicht entsprechen kann, da wir ja ein Gespräch führen, in dem wir doch nur mit Wörtern antworten können. Du aber fragst mich nach denjenigen Sachen, die, was auch immer sie sein mögen, jedenfalls keine Wörter sind, nach denen auch du mich gleichwohl mit Wörtern fragst. Stelle du daher zuerst deine Fragen ohne Wörter, damit ich dann unter ebender Bedingung meine Antworten gebe!»

In der Literatur zeigen sich dem Rezipienten keine Dinge, sondern ausschließlich Zeichen, und es ist – wie schon der überforderte Adeodatus im Gespräch mit Augustinus feststellen musste – eine Sache der schieren Unmöglichkeit, allein mit Wörtern die Dinge selbst zu bezeichnen. Materielle, das bedeutet bunte, schwere, greif- und sichtbare, Dinge existieren ausschließlich in der Perspektive der handelnden Figuren, uns, den Leserinnen und Lesern, hingegen erscheinen dieselben aber als sprachliche Zeichen in vermittelter, kodierter Form, wir <sehen> sie als unvollständig bestimmte

<sup>16</sup> Aurelius Augustinus: *De magistro*, 1998.

Gegenstände (Roman Ingarden<sup>17</sup>) durch das Medium der Literatur, durch die Bildlichkeit der Sprache. Doch ebenso wie «[l]iterarische Figuren [...] selbstverständlich den Anschein [erwecken], echte Menschen zu sein»<sup>18</sup>, kann auch erzählten Dingen der Anschein eignen, «tatsächlich» materiell zu sein. Es ist der Rezipient, der aus dem gelesenen Text die Vorstellung, die «Konkretisation»<sup>19</sup> von etwas Materiellem entwickelt.

Neben die Kategorie der Unvollständigkeit beschriebener Gegenstände tritt die ebenfalls skalierbare Größe ihrer Einbindung in und Funktionalisierung für die symbolische Ordnung des Textes. Wesentliche Anregungen hierzu lassen sich aus Roland Barthes' Überlegungen zur modernen Gattung des Realismus und konkret zu dessen Begriff des «Wirklichkeitseffekts» beziehen:<sup>20</sup> Barthes beobachtet am Beispiel des flaubertschen Erzählwerks eine Häufung von «überflüssigen» Details, von sogenannten Eintragungen, *notations*, welche «die strukturelle Analyse, die mit der Freilegung und Systematisierung der großen Gliederungen der Erzählung befaßt ist, bisher gewöhnlich beiseite lässt»<sup>21</sup>. Obschon diese scheinbar unnützen und bedeutungslosen Dinge – oder ebenso: «kleine Gesten, flüchtige Haltungen, [...] redundante Worte»<sup>22</sup> – zum Gattungsmerkmal der realistischen Prosa erklärt werden, streicht Barthes deren ubiquitäres Vorkommen in der abendländischen Literatur heraus: «Jede Erzählung [...] besitzt einige solche.»<sup>23</sup> Im Gegensatz zur Moderne allerdings sei vormodernen Erzählungen seit der Antike die Eigenheit abzulesen, Details in die den Regeln der Wahrscheinlichkeit unterworfenen Ordnung der Erzählung zu integrieren, «alle Details zu funktionalisieren, starke Strukturen hervorzubringen und anscheinend keine Eintragung nur durch das «Wirkliche» zu verbürgen»<sup>24</sup>. Dingliches trete folglich dann zutage, wenn es «sich scheinbar der semiotischen Struktur der

---

17 Ingarden: Vom Erkennen des literarischen Kunstwerks, 1968.

18 Schulz: Erzähltheorie in mediävistischer Perspektive, 2012, S. 8.

19 Vgl. Ingarden: Vom Erkennen des literarischen Kunstwerks, 1968, S. 52 (§ 11).

20 Barthes: Der Wirklichkeitseffekt, 2006. Im Original: ders.: L'Effet de Réel, 1968.

21 Barthes: Der Wirklichkeitseffekt, 2006, S. 164.

22 Ebd., S. 169.

23 Ebd., S. 165.

24 Ebd., S. 170.

Erzählung entziehe[.]»<sup>25</sup> und stattdessen auf die Wirklichkeit als ein außerhalb des Textes zu situierendes Signifikat referiere. Von einem ‹Dasein› der Dinge, *l'avoir-été-là des choses*<sup>26</sup>, wäre somit dann zu sprechen, wenn sich diese weder in den horizontalen Handlungsverlauf noch in die vertikalen Strukturen einer Erzählung fügen und einer symbolischen Koordinate entbehren. Mit Blick auf (mittelalterliches) Erzählen ließe sich fragen, ob sich Barthes' These einer radikalen Alterität vormoderner Literatur in Bezug auf ihre Relationierung von Text und Welt bestätigen lässt oder ob der für die Moderne veranschlagte Begriff einer ‹Dinglichkeit› *avant la lettre* bereits diskursiv wird.<sup>27</sup>

Was nun also ist ein literarisches Ding? Es ist ein Zeichen bzw. ein Zeichenkomplex, der im Rezipienten eine gegenständliche Vorstellung provoziert, der also zumindest eine rudimentäre Relationierung von Textwelt und Realität, von Fictum und Factum erlaubt. Es ist in Bezug auf seine realweltliche Entsprechung notwendigerweise unvollständig bestimmt, zeigt sich also nur in einer oder mehreren ausschnitthaften Ansichten – ganz im Gegensatz zu den greifbaren und dreidimensionalen Facta, die als Objekte der Wahrnehmung «[i]n Zeit und Raum [...] immer wieder anders erscheinen oder immer wieder anders angefasst werden [können]». <sup>28</sup> Heuristisch abzugrenzen sind literarische Dinge von intelligiblen Gegenständen, vom kantianischen ‹Ding an sich› ebenso wie vom Gegenstand der Allegorie: Wo das ‹Ding an sich› über die materielle Welt hinausweist, sind Dinge zuvörderst ästhetische Wahrnehmungsgegenstände; wo Allegorie und Allegorese das

---

25 Barthes: *Der Wirklichkeitseffekt*, 2006, S. 165.

26 Vgl. ebd., S. 170; ders.: *L'Effet de Réel*, 1968, S. 88.

27 Mit dieser Frage wird die Vermutung Udo Friedrichs aufgegriffen, der Barthes folgt und Phänomene wie den Wirklichkeitseffekt der Moderne vorbehalten sieht: «Die Dinglichkeit selbst spielt in den *Gesta Romanorum*, vermutlich im ganzen Mittelalter noch keine große Rolle, zu sehr sind sie durch rhetorische und poetische Muster geprägt. [...] Obgleich die Dinge vor allem Zeichen für etwas anderes sind – Metaphern –, realisieren sie sich nicht nur in verschiedenen dinglichen Medien [...], sie enthalten darüber hinaus in vielen Geschichten neben ihrer syntagmatischen Funktion auch komplexe paradigmatische Semantiken, die den spannungsvollen Gehalt der Erzählung noch einmal im Objekt verdichten» (Friedrich: *Zur Verdinglichung*, 2016, S. 266).

28 Seel: *Wie phänomenal ist die Welt?*, 2006, S. 186.

Ding verschwinden lassen und die hinter ihm liegende Bedeutung transparent zu machen suchen, rückt ein Fokus auf das Ding dessen sichtbar-materielle Gegenständlichkeit in den Vordergrund.

Und wie interpretiert man es? Grundsätzlich sind zwei Ebenen der Interpretation ebenso wie der Inszenierung <literarischer Dinge> voneinander abzugrenzen. Erstens: Auf der Ebene der *histoire* zielt eine auf die Dinge fokussierte Analyse darauf, Rolle und Funktion der Dinge im Handlungsgefüge nachzuzeichnen, sich «in einer <Lektüre gegen den Strich> darum [zu] bemühen, im Text die Spuren der verdeckten Agency sichtbar zu machen».<sup>29</sup> Zweitens ist nach den an erzählte Dinge gekoppelten Strategien der narrativen Kohärenzstiftung, der paradigmatischen Strukturierung von Texten vermittels dinglicher Motivwiederholung und -variation zu fragen.

Zum ersten Punkt: Wesentliche Anstöße für eine Untersuchung der Handlungsoberfläche gibt der Akteur-Netzwerk-Theoretiker Bruno Latour. In literaturwissenschaftlichen Studien, die den Dingen gewidmet sind, gehört es zu den konventionellen Topoi, einleitend auf die mit Bruno Latour assoziierte und vor allem über dessen frühe Schrift *Nous n'avons jamais été modernes*<sup>30</sup> vermittelte Akteur-Netzwerk-Theorie zu verweisen. Latours insbesondere politische Agenda ist folgendem beispielhaften Zitat zu entnehmen: «Wenn nichtmenschliche Wesen nicht länger mit Objekten verwechselt werden, läßt sich vielleicht das Kollektiv vorstellen, in dem die Menschen mit ihnen verwoben leben.»<sup>31</sup>

Dinge werden in Latours symmetrischem Modell zur Beschreibung von Handlung zum Bestandteil des Sozialen erklärt, sie werden nicht als Objekte (lat. *objectum*, «Entgegengeworfenes», «-gestelltes») menschlichen Handelns definiert, sondern als Akteure. Akteur, oder auch Mittler, «ist alles, was einen anderen in einem Versuch verändert»,<sup>32</sup> «*jedes Ding*, das eine gegebene Situation verändert, indem es einen Unterschied macht»,<sup>33</sup> etwas Tuendes

29 Borgards: Tiere und Literatur, 2016, S. 238.

30 Latour: *Nous n'avons jamais été modernes*, 1991. Für die deutsche Übersetzung, die im Folgenden zitiert wird, vgl.: ders.: *Wir sind nie modern gewesen*, 2015.

31 Latour: *Die Hoffnung der Pandora*, 2015, S. 212.

32 Latour: *Das Parlament der Dinge*, 2015, S. 285.

33 Latour: *Eine neue Soziologie*, 2014, S. 123 (Hervorhebung im Original).

oder Tun Veranlassendes. Folglich werden nicht potentielle Inhaber von Handlungspotential als Akteure definiert, sondern – ggf. vorübergehende – Träger desselben. Eine weitere Definition *ex negativo*: «Ein unsichtbarer Handlungsträger, der keinen Unterschied macht, keine Veränderung hervorruft, keine Spur hinterlässt und in keinen Bericht eingeht[,] *ist kein* Handlungsträger, Punkt.»<sup>34</sup> Einmal sensibilisiert für die Vielfalt potentieller Handlungsträger kann eine rein deskriptive Betrachtung von Handlung, die Figuren ebenso wie Dinge oder beispielsweise Institutionen als Akteure zulässt, erfolgen, vermittelt derer ein scheinbar banaler und aus diesem Grunde über lange Zeit hinweg vernachlässigter Aspekt der Analyse literarischer Texte in den Fokus gerät:

Die neuesten Philologien haben sich, ihren Gegenständen entsprechend, bei ihren erzähltheoretischen Überlegungen vor allem der Ebene des *discours* gewidmet. Völlig brach liegt demgegenüber das systematische Zentrum der *histoire*-Ebene: die einfache Frage danach, was eine Handlung ist.<sup>35</sup>

Latour diskutiert die Unsichtbarkeit von handlungsvermittelnden Werkzeugen an zahlreichen Beispielen, deren prominentestes hier herausgegriffen sei. In der US-amerikanischen Debatte um Feuerwaffen macht der Soziologe zwei Standpunkte aus: einen <materialistischen> und einen <soziologischen>. Während Vertreter des Letzteren – wie am prominentesten die National Rifle Association – in der Waffe «nur ein Werkzeug, ein Medium, ein[en] ganz neutralen Träger für einen dahinterstehenden menschlichen Willen»<sup>36</sup> sähen, schrieben Vertreter des <materialistischen> Standpunktes – wie beispielsweise die Kritiker des *Second Amendment* zur Verfassung der Vereinigten Staaten – einzig der Waffe eine handlungsauslösende Qualität zu: «Die Waffe in der Hand macht aus dem unschuldigen Bürger einen Täter.»<sup>37</sup> Für die einen gilt so gesehen die Waffe, für die anderen der Mensch als <echtes Medium> respektive, in der Diktion Latours, als <bloßes Zwischenglied>. Latours Vorschlag besteht nun darin, Handlung als Vermittlung zwischen diversen, ein-

---

34 Latour: Eine neue Soziologie, 2014, S. 92 (Hervorhebung im Original).

35 Schulz: Erzähltheorie in mediävistischer Perspektive, 2012, S. 164.

36 Latour: Die Hoffnung der Pandora, 2015, S. 214.

37 Ebd.

ander gegenseitig potentiell transformierenden Akteuren aufzufassen. Am oben wiedergegebenen Beispiel werden diese Transformationen wie folgt beschrieben:

Mit der Waffe in der Hand bist du jemand anderes, und auch die Waffe ist in deiner Hand nicht mehr dieselbe. Du bist ein anderes Subjekt, weil du die Waffe hältst; die Waffe ist ein anderes Objekt, weil sie eine Beziehung zu dir unterhält.<sup>38</sup>

In dieser Logik fungieren Waffen und Werkzeuge nicht als eine Handlung oder einen Sinn vermittelnde Medien, sondern als Akteure, durch welche Handlungen und Sinngehalte «teilweise konstituiert, verschoben, neu geschaffen, modifiziert, kurz: übersetzt und verraten»<sup>39</sup> werden können.

Zum zweiten Punkt: Grundsätzlich gesprochen stehen dem Erzähler zwei basale Möglichkeiten zur Verfügung, narrative Kohärenz, sprich einen Zusammenhalt seiner Erzählung, herzustellen. Er kann auf der Ebene des Erzählsyntagmas dafür sorgen, dass die einzelnen Handlungselemente sinnvoll aus dem jeweils Vorangehenden hervorgehen, oder die Erzählung so konstruieren, dass sich bestimmte Motive, Figuren oder Handlungsteile variiert wiederholen. Jurji Lotman definiert diese Form der Wiederholung, der paradigmatischen Kohärenzstiftung, als «Gleich- und Gegenüberstellung sich wiederholender äquivalenter Elemente»<sup>40</sup>. Dinge können hierbei zu Motiven werden und, variiierend wiederholt, dem Text eine paradigmatisch-sinnstiftende Struktur unterlegen.

Sich von einem Gegenstand einen wissenschaftlichen Begriff zu machen, heißt, ihn in ein Bezugssystem vergleichbarer, mithin kontrastiv-komplementärer Kategorien einzuordnen. Mit Blick auf erzählte Gegenstände im Mittelalter ist aber die zunächst trivial erscheinende Unterscheidung von Werkzeugen und Waffen, Kleidungen und Rüstungen, Gebrauchsgegenständen und Kunstwerken, Profanem und Sakralem keineswegs selbstevident. Denn als Dinge einer historischen Epoche gilt für diese wie für Dinge anderer Kulturen, dass die «Unterscheidung zwischen gewöhnlichen und beson-

---

38 Latour: Die Hoffnung der Pandora, 2015, S. 218.

39 Latour: Der Berliner Schlüssel, 1996, S. 48.

40 Lotman: Die Struktur des künstlerischen Textes, 2015, S. 129.

deren Gegenständen [...] vom jeweiligen Kontext ab[hängt], wo die Linie zwischen den beiden Kategorien gezogen wird».<sup>41</sup> Nach Karl-Heinz Kohl lassen sich zwar «[m]aterielle Objekte und Gegenstände [...] je nach ihrer Beschaffenheit und Funktion verschiedenen Kategorien zuordnen. Grundle-gend ist zunächst einmal die Unterscheidung zwischen natürlichen Objekten und Artefakten.»<sup>42</sup> Die kategoriale Unterscheidbarkeit von Dingen erlangt aber bereits dadurch an Komplexität, dass «[b]eide Klassen von Dingen [...] als Zeichenträger fungieren»<sup>43</sup> können. Wird jedoch «[d]ie jeweilige Funkti-on von natürlichen Objekten und Artefakten» betrachtet, kann immerhin «zwischen Gebrauchsgegenständen, Prestigegütern, Repräsentationsgegen-ständen, Tauschgegenständen und weiteren Unterklassen von Gegenständen»<sup>44</sup> unterschieden werden. Für erzählte Dinge des Mittelalters – die einleitenden Beispiele verdeutlichen dies – erscheint es unumgänglich, von anderen respektive von <eigenen> Objektkategorien auszugehen. Das Motiv-repertoire mittelalterlicher Erzählstoffe ebenso wie deren Dingwelt kann magischen oder technischen, anthropoid-anthropomorphen oder alimentären Charakters sein. Zudem agieren Dinge als Medien oder übernehmen mediale Funktionen, und dies ungeachtet, ob sie ursprünglich natürlich oder bereits ein Artefakt gewesen sind. Was schon für die Dingkategorien Kohls Geltung hatte, gilt freilich auch für die genannten Klassen erzählter Dinge im Mittelalter:

Allerdings kann ein bestimmter Gegenstand mehr als nur eine dieser Funktionen übernehmen, und zwar sowohl gleichzeitig als auch in zeitlicher Abfolge. Die Über-gänge zwischen den Klassen sind daher fließend. Es kommt auf den kulturellen und historischen Kontext an, welcher dieser Kategorien ein bestimmter Gegenstand jeweils zuzuordnen sein wird.<sup>45</sup>

Die vorausgehenden Überlegungen lassen uns vier methodische Konsequenzen ziehen:

---

41 Kohl: Die Macht der Dinge, 2003, S. 117.

42 Ebd., S. 121.

43 Ebd.

44 Ebd., S. 122.

45 Ebd.

1. Um auszustellen, dass auch mittelalterliche Dinge nicht alternativlos einzig einer Kategorie zuzuordnen, sie vielmehr multiperspektivisch und kontextabhängig sind, haben wir uns für die (Un-)Ordnung eines *Abecedariums* entschieden: So ist unsere kleine Auswahl erzählter Dinge des Mittelalters durch die alphabetische Folge der Lemmata auch leicht zu durchstöbern.
2. Mit einem Ding-Lemma pro Buchstabe des mittelalterlichen Alphabets ist bereits die Bandbreite des Panoramas von Gegenständen in vormodernen Texten sinnfällig vor Augen gerückt. Und dies umso mehr, da jeder Gegenstandsbeschreibung eine repräsentative Abbildung beigelegt ist. Somit steht das *Abecedarium* in seiner Ausschnitthaftigkeit auch repräsentativ für die mittelalterliche Dingwelt.
3. Die hinsichtenabhängige Unterscheidung von Dingen als alimentär, anthropoid-anthropomorph, medial, magisch oder technisch ist der Spezifik narrativer Gegenstände in Texten der Vormoderne geschuldet und versteht sich als ein Beitrag zur spezifischen Charakterisierung mittelalterlicher Dingkultur. Diesem Ansinnen geschuldet ist eine zweite Kategorie von Beiträgen in diesem *Abecedarium*: Über die einzelnen Dinge-Artikel hinaus werden theoretische Ausführungen zu den mittelalterlichen ‹Dingklassen› geboten.
4. Im Sinne der Systematisierung, Vernetzung und der schnellen Orientierung ist dem Band am Ende ein Index mit allen Dingen, zentralen Motiven und Begriffen, Primärtexten und deren Zuschreibungen zum Bereich etwa des Magischen oder Technischen beigegeben.

So konzipiert, stellt das *Abecedarium* erzählter Dinge im Mittelalter zweierlei augenfällig aus: die kontextabhängige Vielfalt mittelalterlicher Dinge sowie deren mehrfache Zugehörigkeit zu den unterschiedenen Dingekategorien. Diesem Ziel ist es auch geschuldet, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler beteiligt zu haben, die ganz unterschiedlichen Fachdisziplinen angehören. Denn ein Ding ‹verändert› sich jeweils, wenn es durch eine andere fachwissenschaftliche Brille betrachtet wird. Jeden Beitrag jedoch jeweils etwa literaturwissenschaftlich wie historisch beleuchten zu lassen, hätte den Rahmen des Bandes gesprengt. Dass sich aber Vertreterinnen und Vertreter der Literatur-, Geschichts-, Kunst- und Kulturwissenschaften zur Mitwirkung bereitgefunden haben, zeigt bereits auch: Mittelalterliche Dinge sind schier für jede

Fachwissenschaft relevante ‹Gegenstände›. Und für den interessierten Leser heißt dies zudem: Die Interdisziplinarität des so unvollständigen wie repräsentativen *Abece-dariums* lädt ebenso zum Weiter- wie zum Querlesen über gleiche wie über höchst unterschiedliche Dinge ein.

## Bibliographie

- Aurelius Augustinus: *De magistro. Über den Lehrer*. Lateinisch/Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Burkhard Mojsisch. Stuttgart 1998 (RUB 2793).
- Hartmann von Aue: *Erec*. Text und Kommentar. Herausgegeben von Manfred G. Scholz. Übersetzt von Susanne Held. Frankfurt a. M. 2007 (Deutscher Klassiker Verlag im Taschenbuch 20).
- Konrad von Würzburg: *Heinrich von Kempten. Der Welt Lohn. Das Herzmaere*. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Mittelhochdeutscher Text nach der Ausgabe von Edward Schröder. Übersetzt, mit Anmerkungen und einem Nachwort versehen von Heinz Rölleke. Stuttgart 1968 (RUB 2855), S. 6–49 [*Heinrich von Kempten*], S. 119–129 [Kommentar].
- Konrad von Würzburg: *Trojanerkrieg* und die anonym überlieferte Fortsetzung. Kritische Ausgabe von Heinz Thoelen und Bianca Häberlein. Wiesbaden 2015 (Wissensliteratur im Mittelalter 51).
- Minnesang. Mittelhochdeutsche Liebeslieder. Eine Auswahl. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Dorothea Klein. Stuttgart 2010 (RUB 18781), S. 239–246.
- Der Stricker: *Der Pfaffe Amis*. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Nach der Heidelberger Handschrift cpg 341 herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Michael Schilling. Stuttgart 1994 (RUB 658).
- Walther von der Vogelweide: Werke. Gesamtausgabe. Bd. 2: Liedlyrik. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Günther Schweikle. Zweite, verbesserte und erweiterte Auflage, herausgegeben von Ricarda Bauschke-Hartung. Stuttgart 2011 (RUB 820).
- Barthes, Roland: L'Effet de Réel. In: Communications 11 (1968), S. 84–89.
- Barthes, Roland: Der Wirklichkeitseffekt. In: ders.: Das Rauschen der Sprache (Kritische Essays IV). Aus dem Französischen von Dieter Hornig. Frankfurt a. M. 2006 (edition suhrkamp 1695), S. 164–172.
- Behr, Hans J.: [Art.] Spielmannsdichtung. In: RLW 3, S. 474–476.
- Bertau, Karl: Über Literaturgeschichte. Literarischer Kunstcharakter und Geschichte in der höfischen Epik um 1200. München 1983.

- Borgards, Roland: [Art.] Tiere und Literatur. In: ders. (Hg.): Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch. Stuttgart 2016, S. 225–244.
- Bumke, Joachim: Mäzene im Mittelalter. Die Gönner und Auftraggeber der höfischen Literatur in Deutschland 1150–1300. München 1979.
- Bumke, Joachim: Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter. München <sup>7</sup>1994 (dtv 4442).
- Christ, Valentin: Bausteine zu einer Narratologie der Dinge. Der *Eneasroman* Heinrichs von Veldeke, der *Roman d’Eneas* und Vergils *Aeneis* im Vergleich. Berlin, Boston 2015 (Hermaea N. F. 137).
- Friedrich, Udo: Zur Verdinglichung der Werte in den *Gesta Romanorum*. In: Anna Mühlherr, Bruno Quast, Heike Sahn und Monika Schausten (Hgg.): Dingkulturen. Objekte in Literatur, Kunst und Gesellschaft der Vormoderne. Berlin, Boston 2016 (Literatur – Theorie – Geschichte 9), S. 249–266.
- Gumbrecht, Hans U.: Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz. Übersetzt von Joachim Schulte. Frankfurt a. M. 2004 (edition suhrkamp 2364).
- Haferland, Harald: Metonymie und metonymische Handlungskonstruktion. Erläutert an der narrativen Konstruktion von Heiligkeit in zwei mittelalterlichen Legenden. In: Euphorion 99 (2005), S. 323–364.
- Heinzle, Joachim: Literarische Interessenbildung. In: Gisela Vollmann-Profe (Hg.): Von den Anfängen bis zum hohen Mittelalter. Teil 2: Wiederbeginn volkssprachiger Schriftlichkeit im hohen Mittelalter (1050/60–1160/70). Tübingen 1986 (Geschichte der deutschen Literatur I,2), S. 25–48.
- Ingarden, Roman: Vom Erkennen des literarischen Kunstwerks. Darmstadt 1968.
- Kohl, Karl-Heinz: Die Macht der Dinge. Geschichte und Theorie sakraler Objekte. München 2003 (C. H. Beck Kulturwissenschaft).
- Latour, Bruno: Nous n’avons jamais été modernes. Essai d’anthropologie symétrique. Paris 1991.
- Latour, Bruno: Der Berliner Schlüssel. In: ders.: Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften. Aus dem Französischen von Gustav Roßler. Berlin 1996, S. 37–52.
- Latour, Bruno: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. Aus dem Englischen von Gustav Roßler. Frankfurt a. M. <sup>3</sup>2014 (stw 1967).
- Latour, Bruno: Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft. Aus dem Englischen von Gustav Roßler. Frankfurt a. M. 2015 (stw 1595).
- Latour, Bruno: Das Parlament der Dinge. Aus dem Französischen von Gustav Roßler. Frankfurt a. M. <sup>3</sup>2015 (stw 1954).
- Latour, Bruno: Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Aus dem Französischen von Gustav Roßler. Frankfurt a. M. <sup>5</sup>2015 (stw 1861).

- Lévi-Strauss, Claude: Der Weg der Masken. Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer. Frankfurt a. M. 2004 (stw 1685).
- Lotman, Jurij M.: Die Struktur des künstlerischen Textes. Aus dem Russischen von Walter Kroll und Hans-Eberhard Seidel. Frankfurt a. M. 2015 (edition suhrkamp 582).
- Marshall, Sophie: Körper – Ding – Schrift im *Parzival* und *Titirel*. In: *ZfdPh* 137 (2018), S. 419–452.
- Mühlherr, Anna: Einleitung. In: dies., Bruno Quast, Heike Sahm und Monika Schauten (Hgg.): *Dingkulturen. Objekte in Literatur, Kunst und Gesellschaft der Vormoderne*. Berlin, Boston 2016 (Literatur – Theorie – Geschichte 9), S. 1–20.
- Oswald, Marion: Gabe und Gewalt. Studien zur Logik und Poetik der Gabe in der frühhöfischen Erzählliteratur. Göttingen 2004 (Historische Semantik 7).
- Schanze, Christoph: Dinge erzählen im Mittelalter. Zur narratologischen Analyse von Objekten in der höfischen Epik. In: *KulturPoetik* 16 (2016), S. 153–172.
- Schulz, Armin: *Erzähltheorie in mediävistischer Perspektive*. Herausgegeben von Manuel Braun, Alexandra Dunkel und Jan-Dirk Müller. Berlin, Boston 2012.
- Seel, Martin: Wie phänomenal ist die Welt? In: ders.: *Paradoxien der Erfüllung. Philosophische Essays*. Frankfurt a. M. 2006, S. 171–190.
- Selmayr, Pia: Der Lauf der Dinge. Wechselverhältnisse zwischen Raum, Ding und Figur bei der narrativen Konstitution von Anderwelten im *Wigalois* und im *Lanzelet*. Frankfurt a. M. u. a. 2017 (Mikrokosmos 82).
- Wenzel, Horst: Hören und Sehen. Schrift und Bild. Kultur und Gedächtnis im Mittelalter. München 1995 (C. H. Beck Kulturwissenschaft).



Abb. 1: Vor Pallas und Juno überreicht Paris Venus den Apfel der Discordia.

Quelle: Berlin, SBB-PK, mgf. 1, Mitte 15. Jh., Hagenau, Werkstatt Diebold Lauber. Konrad von Würzburg: *Trojanerkrieg* (c [B1]), fol. 25', lavierte Federzeichnung auf Papier, 415 x 285 mm.

# Apfel der Discordia

Antje Wittstock

*Also Paris from Venus der gottinne den apfel gab* – so betitelt die Überschrift in der Berliner Handschrift vom *Trojanischen Krieg* Konrads von Würzburg das Ende der Episode von Discordia und ihrem Apfel (vgl. Abb. 1): Unter den Augen von Pallas und Juno überreicht der ihr zu Füßen knieende Paris der sich ihm huldvoll zuneigenden Göttin Venus eine große, ornamental verzierte und bunt gestaltete Kugel, die Kenner der Geschichte sofort als einen Apfel identifizieren. In seiner bildlichen Darstellung ganz dem Programm der Werkstatt Diebold Laubers zugehörig,<sup>1</sup> greift der Illustrator damit inhaltlich den nur vorläufigen Schlusspunkt einer Auseinandersetzung heraus, bei der die Göttinnen Pallas, Juno und Venus um einen goldenen Apfel streiten, dessen rechtmäßiger Besitz die Auszeichnung der Schönsten bedeutet und deren fatale Entscheidungsfindung den Beginn des Trojanischen Kriegs einleitet.

In der römischen Mythologie, die die Geschichte von Discordia und ihrem (Zank-)Apfel erzählt,<sup>2</sup> ist dieser die ‹Frucht› einer unglücklichen Einladung: Während Thetis und der griechische Königssohn Peleus Hochzeit feiern, zu der Gastgeber Jupiter alle eingeladen hat, bleibt einzig Discordia, die Göttin der Zwietracht und des Streits, ohne Einladung. Gekränkt ob der Zurücksetzung, will sie sich an Jupiter rächen und wirft einen goldenen Apfel unter die Gäste. Sofort bricht ein Streit unter den Göttinnen Pallas, Juno und

---

1 Für die Beschreibung der Handschrift und ihrer Illustrationen vgl. u. a. Degering: Kurzes Verzeichnis, 1970, S. 1; Wegener: Beschreibendes Verzeichnis, 1928, S. 32–35; Saurma-Jeltsch: Spätformen, 2001, S. 4–6 (Nr. I.4) und Abb. 77, 313, 315, 319, 326, 329, 330, 331.

2 Discordia wurde aus der griechischen Mythologie übernommen und entspricht hier Eris (Ἔρις/Ἴρις, *Ēris/Iris*, und Personifikation von ἔρις, *éris*, ‹Streit, Zank›) als Göttin der Zwietracht und des Streits. Eris war Tochter der Nyx (= Göttin der Nacht), die als eine der ersten Götter aus dem Ur-Chaos hervorgegangen war.

Venus um den Apfel aus, den Jupiter darauf als Preis für die Schönste auslobt. Um der konfliktreichen Entscheidung zu entgehen, bestimmt er den jungen Paris als Richter, den die Göttinnen nun jeweils mit Plädoyers und Geschenken im Sinne ihrer Zuordnungen zu Weisheit, Macht und Liebe von sich überzeugen wollen. Paris entscheidet sich schlussendlich für Venus bzw. wählt die damit zu seiner Belohnung versprochene Helena. Der Konflikt zwischen Trojanern und Griechen nimmt damit seinen Lauf.

Im Mythos ist dieser Plot primär auf Funktionalität hin angelegt: Der Apfel, den Discordia unter die Göttinnen wirft, ist ‹Ding› des Anstoßes, das den Konflikt und die Handlung ins Rollen bringt. Gleichzeitig aber sind auch hier schon Räume für Ambivalenz angelegt, indem der Apfel verlockender Wettpreis und Übel zugleich ist (vgl. auch im Lat. *mālūm* = ‹Apfel› und *mālūm* = ‹Übel›) und auch die Zwietracht säende Discordia sowohl die Zank und Streit zugeordnete Göttin als auch die durch Schmähung übergangene und gekränkte Frau ist. Sie ist die beleidigte Fee des Märchens, die sich rächt.

Als Konrad von Würzburg in den 1280er-Jahren im Auftrag des Basler Domkantors Dietrich am Orte die Geschichte des Trojanischen Kriegs erneut erzählt,<sup>3</sup> übernimmt auch er die Geschichte von Discordia und ihrem Apfel. Als Vorlagen dienten ihm der französische *Roman de Troie* des Benoit de Saint-Maure sowie verschiedene lateinische Versionen des Trojastoffes (z. B. *Ilias latina* und *Excidium Troiae*) und Werke der römisch-antiken Literatur.<sup>4</sup> Während auch andere Texte der mittelalterlichen Literatur die Episode von Discordias Zankapfel kennen,<sup>5</sup> erzählt Konrad sie jedoch mit

---

3 Der Text bleibt bekanntlich Fragment – bedingt vermutlich durch den Tod Konrads von Würzburg im Jahr 1287 – und bricht nach V. 40424 mit Beginn der vierten Schlacht ab; in einer Fortsetzung wird er von einem Anonymus nach anderen Quellen um 9412 Verse ergänzt und in anderem Erzählduktus zu Ende geführt. Zum Werk Konrads von Würzburg vgl. Brunner: Konrad von Würzburg, 1985; zu seinem *Trojanischen Krieg*, dessen Quellen und Spezifik nach wie vor grundlegend Lienert: Geschichte und Erzählen, 1996, mit umfangreicher Bibliographie.

4 Zur mittelalterlichen Tradition des Trojastoffes vor Konrad von Würzburg vgl. Lienert: Geschichte und Erzählen, 1996, bes. S. 30–34.

5 Für weitere Belege der Discordia in der deutschsprachigen Trojaliteratur vgl. Kern: Discordia, 2003, S. 227–229.

markant eigenen Akzentuierungen:<sup>6</sup> So trägt die Göttin Discordia, die als *frouwe stolz* (V. 1251), als edle Dame von schöner und adliger Gestalt (*mit rîcher wæte was ir lîp / gezieret und bevangen*, V. 1256–1257, «ihren Körper schmückte und umhüllte wertvolle Kleidung») erscheint, bei ihrer Ankunft «auf dem Plan» deutliche Züge einer höfischen Dame. Gleichzeitig aber wird Discordia auch als *ûbel wîp* bezeichnet, das von Jupiter nicht zur Hochzeit – die ganz nach dem Muster des arthurischen Festes stilisiert und beschrieben ist – eingeladen wurde<sup>7</sup> und sich damit tief gekränkt sieht:

*dâ von leit si den smerzen,  
daz trûren in ir herzen  
lac unde zornes galle.  
er luot die gôtinn alle  
und hete si versmâhet gar.* (V. 1287–1291)

«Davon litt sie dann Schmerzen, sodass Trauern und die Galle des Zornes in ihrem Herzen waren. Er [= Jupiter] hatte alle Göttinnen eingeladen, sie jedoch hatte er davon ausgeschlossen.»

Aus Rache angesichts der erlittenen Kränkung, aber auch aufgrund ihrer funktionellen Zuschreibung als Göttin der Zwietracht (*«discordiâ» ze tiute / ein missehellung ist genant*; V. 1262f., ««Discordia» bedeutet auf deutsch «Zwietracht»») sät sie den *scheidelsâmen* (V. 1274), d. h. den Samen der Zwietracht, und wirft einen an Schönheit alles übertreffenden Apfel unter die bis dahin einträchtig beieinandersitzenden Göttinnen:

*enmitten under si zehant  
warfs' einen apfel schæne,  
den ich mit lobe kræne*

6 Im Folgenden zitiert nach: Konrad von Würzburg: *Der Trojanische Krieg*, 1965 [Übersetzungen A. W.].

7 Discordia erinnert hier durchaus an die Cundrie im *Parzival* Wolframs von Eschenbach und deren ersten «Auftritt» in der Tafelrunde: Wenngleich sich die äußerliche Darstellung der Frauen und die Absicht ihrer Mission signifikant unterscheiden, ähneln sich beide Figuren auffällig in ihrer Rolle der empörten Außenseiterin und ihrem stolzen Erscheinen zu Pferde, die in eine höfische Gesellschaft und deren festliche Hochstimung eindringen und die Handlung durch ihre Aktion in Bewegung versetzen.